

## ZUR EINFÜHRUNG

Zoltán Kodály, neben und nach Béla Bartók prominentester Repräsentant der ungarischen Gegenwartsmusik, verstarb am 6. März 1967 in Budapest. Am 16. Dezember jenes Jahres wäre er, der Schöpfer des „Psalmus Hungaricus“, des großartigen nationalen chorsinfonischen Werkes, und volkstümlicher ungarischer Opern wie „Hary János“ und „Die Spinnstube“, 85 Jahre alt geworden. In diesem Jahr nun gedenkt die Musikwelt des 100. Geburtstages des großen ungarischen Komponisten, dessen Schaffen wie das seines Freundes Bartók zutiefst in der Volksmusik, ganz besonders in den urtümlichen Bauernliedern seines Heimatlandes wurzelte, die Bartók und er systematisch, mit wissenschaftlicher Genauigkeit sammelten und zur Grundlage ihrer künstlerischen Aussagen machten.

Jahrgang 1882, also ein Jahr jünger als Bartók, studierte Kodály ebenfalls an der Budapester Musikakademie. An der Universität der ungarischen Hauptstadt promovierte er zum Dr. phil. Gemeinsame Neigungen und Pläne verbanden Kodály und Bartók früh zu freundschaftlichem Kontakt, der sich bald zu wissenschaftlicher und künstlerischer Zusammenarbeit erweiterte. Seit 1910 trat er in zunehmenden Maße als Komponist substanzreicher Chor-, Orchester-, Kammermusik-, Bühnen- und Gesangswerke — auch im Ausland — hervor. Besonders im Chorkomponisten Kodály begrüßte man den Erneuerer der ungarischen Musik. Bedeutendste Dirigenten der Welt, darunter Ansermet, Furtwängler, Toscanini, Kussewitzky, Molinari u. a., setzten sich für sein Schaffen ein. Kodálys Ausstrahlungskraft als Komponist, Mensch, Pädagoge und Wissenschaftler war außerordentlich bedeutend. Zahlreiche Schüler verdanken ihrem pädagogisch ungemein befähigten Lehrer Entscheidendes.

Es sind vor allem zwei Momente, die Kodálys musikgeschichtliche Bedeutung ausmachen. Das ist einmal seine schöpferische Begabung, die seinen Namen international bekannt werden ließ, und zum zweiten seine — mit Bartók gemeinsam unternommene — folkloristische Forscher- und Sammlertätigkeit. Aufschlußreich ist es, daß Bartók, der vom Komponisten bekanntlich nicht bloße Volksliedzitate, sondern eigenständige, lebendig-schöpferische Imitationen, Entwicklungen im Sinne der Folklore und ihrer Atmosphäre forderte, bescheidenerweise in Kodálys Schaffen das beste Beispiel

für solche Musizierhaltung sah. Ein Komponist dieses Typs hat — sagte Bartók — „das Wesen der (ungarischen) Bauernmusik gänzlich in sich aufgesogen, sie zu seiner musikalischen Muttersprache gemacht“, „er beherrscht sie so vollkommen wie ein Poet“. Eine derartig schwerwiegende Äußerung aus dem Munde des Freundes gibt uns wichtige Ansatzpunkte für eine Einschätzung der Musik Kodálys, die sich trotz einiger Berührungspunkte dennoch von der Bartóks sehr unterscheidet. Denn im Grunde löste sich Kodály — bei aller bewußten Ablehnung überschwenglicher spätromantischer Ausdrucksmittel — nie ganz von der romantischen Tradition. So meidet er auch bei aller urwüchsigen Vitalität Bartóks explosive Schroffheiten, ist Einflüssen Bachs (ja sogar Palestrinas), Liszts, Debussys oder Strawinskys nicht verschlossen und gibt sich insgesamt gemäßigt „modern“, farbig, sinnhaft, frisch, witzig, temperamentvoll übermütig, nicht selten auch geistreich-doppelschichtig. Vor allem aber ist das ungarische Volkslied die inspirative Grundlage seiner klassizistischen, von innerer Wahrhaftigkeit und tiefem Humanismus erfüllten Tonsprache gewesen.

Das zweite Moment der musikhistorischen Bedeutung Kodálys sind seine Leistungen als Folklorist. Seit 1905 ging er zusammen mit Bartók an die systematische Erforschung der „bis dahin schlechtweg unbekannt ungarischen Bauernmusik“, aufräumend mit den — seit Franz Liszts „unsterblichem Irrtum“ — gängigen falschen Vorstellungen von ungarischer Musik. Die Ergebnisse dieser wissenschaftlichen Volksmusikforschung wurden 1934 von der ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Bartók und Kodály hatten ein Material von rund 3000 Hauptmelodien mit über 10 000 Varianten für den Druck vorzubereiten! (In diesem Zusammenhang sollte man nicht versäumen, Kodálys grundlegendes Buch „Die ungarische Volksmusik“, deutsch: Budapest 1956, zu studieren.)

Ungarn hat Kodály auch die Grundlage des heutigen Hochstandes im Musikerziehungswesen zu danken. Schon 1929 erklärte er: „Das ungarische Publikum muß aus seiner musikalischen Erstarrung herausgehoben werden. Und zu diesem Ziel kann man nur gelangen, wenn in den Schulen mit der Erziehung begonnen wird.“ Zur Zeit der ungarischen Räterepublik bekannte sich der Komponist zum Fortschritt und gab der Budapester Musikakademie nationale Impulse. Unter dem Faschismus ging er in die „innere Emigration“,

erlebte 1945 die Zerstörung Budapests — in den Kellern des Opernhauses, wo in einer Garderobe die Uraufführung seiner „Missa brevis“ erfolgte. Der Kriegsoffer gedachte er nach der Befreiung mit dem großen Chorwerk „Am Grab der Märtyrer“. Mehrere Jahre war Kodály auch Präsident der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, kämpfte unermüdet für die Hebung der Schulmusik, galt im In- wie Ausland als künstlerischer Repräsentant Ungarns. Als Vorsitzender eines 1957 ins Leben gerufenen Musikrates intensivierte er wesentlich seine künstlerischen und erzieherischen Absichten. Später wurde er Ehrenvorsitzender des ungarischen Musikerverbandes. Mehrfach erhielt er den Kossuth-Preis, zu seinem 80. Geburtstag wurde er mit dem Verdienstorden der Ungarischen Volksrepublik ausgezeichnet. 1964 weilte er das letzte Mal in der DDR und wurde hier begeistert gefeiert. Die Franz-Liszt-Hochschule in Weimar verlieh ihm die Würde eines Ehrensenators und die Berliner Humboldt-Universität die Ehrendoktorwürde der Philosophischen Fakultät. Bezeichnendes Licht auf das Ethos dieses großen Künstlers und Menschen wirft folgende Äußerung des Komponisten: „Es ist meine Überzeugung, daß jedes Volk so lange lebt, wie es der Menschheit noch etwas zu sagen hat. Die Ungarn haben diese Botschaft noch nicht ausgesprochen, besonders nicht auf dem Gebiet der Kultur; mußten sie doch Jahrhunderte hindurch kämpfen, um das nackte Leben mit der Waffe zu schützen. Aber die Sendung der Völker kann nur in den Werken des Friedens zu bleibendem Ausdruck kommen“, Bartóks und Kodálys Lebenswerk stellen wesentliche Bestandteile dieser Botschaft, dieser Sendung des ungarischen Volkes dar.

„Die Kunstmusik wächst aus der Volksmusik heraus, sie ist ihre organische Fortsetzung auf einer verfeinerten, höheren Stufe“, äußerte Zoltán Kodály in seiner Arbeit „Volksmusik und Kunstmusik“ (1941). Noch stärker als in der Instrumentalmusik verwirklichte der ungarische Meister in der Vokalmusik, in der der auch umfangmäßige Schwerpunkt seines künstlerischen Werkes zu sehen ist, die Idee einer Erfüllung der nationalen Tradition. Sein Schaffen ist nicht nur mit Elementen der ungarischen Volksmusik, sondern auch mit solchen der historisch-literarischen Überlieferung und der Sprache seines Volkes untrennbar verbunden. Der ganz eigene Deklamationsstil und der Melodienbau seiner Vokalkompositionen sind derart aus dem Geist, dem Rhythmus, ja der

Melodik seiner Muttersprache erwachsen, daß Übersetzungen in andere Sprachen nur ein unvollkommenes Bild der Originale bieten können. Das ist sicher der Grund, weshalb von dem außerordentlich umfangreichen Vokalschaffen Kodálys bei uns kaum etwas bekanntgeworden ist, ausgenommen die oratorischen Werke, in denen sein vokalsinfonischer Stil zu höchster Reife gelangte (bei denen aber auch bis auf den „Psalmus Hungaricus“ das sprachliche Problem nicht steht). Im Zusammenhang mit den epochemachenden Chorkompositionen stand auch seine beispielhafte musikpädagogische Tätigkeit, die sich vor allem auf die Entwicklung des Lied- und Chorgesanges in Ungarn richtete.

Das Budavári Te Deum für Soli, Chor, Orgel und Orchester, ein Gegenstück zum „Psalmus Hungaricus“, komponierte Kodály 1936 im Auftrag der Stadt Budapest anlässlich des 250. Jahrestages der Befreiung der Festung Buda (Ofen) von den Türken. Die Uraufführung erfolgte am 2. September 1936 in der Krönungskirche zu Buda. Es ist wohl das konzentrierteste Werk Kodálys überhaupt und darüberhinaus wie der „Psalmus Hungaricus“ eines der schon klassischen Meisterwerke der Vokalsinfonik des 20. Jahrhunderts. Das Te Deum beeindruckt gleichermaßen durch seinen humanistischen Geist wie durch seinen formvollendeten, wohlproportionierten Aufbau und durch die Homogenität, zu der hier die verschiedensten Errungenschaften europäischer vokaler Musik aus der Vergangenheit mit dem persönlichen Tonfall der Kodályschen Handschrift vereinigt wurden. Dabei dominiert durchaus die ungarische Intonation, die dem Stück ein unverwechselbares nationales Profil verleiht. Die einzelnen Abschnitte des Werkes, die dem Strophenbau der zugrundeliegenden alten lateinischen Hymne folgen, sind zu Trio-, Sonaten- und Rondoformen zusammengefaßt.

Gleichzeitig gelingt dem Komponisten durch eine Verbindung dieser kleineren Formen eine großartige Brückenform, die von einem zweimal erscheinenden Fugato-Abschnitt getragen wird: am Anfang zu dem Text „Pleni sunt coeli et terra“ und am Ende zu den Worten „Non confundar in aeternum“. Diese beiden Fugati, in denen die alte Chorpolyphonie mit neuem Geist erfüllt ist, bedeuten zugleich die Höhepunkte des Te Deums. Der pentatonische Charakter der Melodik und Harmonik und der sich jeweils zum Abschluß der beiden Abschnitte aus aufeinanderfolgenden Quarten

